

Christkönigssonntag 2025 (C)

Lesung: Kolosser 1,12-20

Evangelium: Lukas 23,35-43

Am vergangenen Wochenende habe ich in der Predigt darüber gesprochen, wie wir Christen uns darauf vorbereiten können, dass wir eines Tages Abschied nehmen. Ich habe die guten Erfahrungen erwähnt, die ich machen darf, wenn ich zur Krankensalbung gerufen werde. Das sind immer tröstliche Momente – zumal für die anwesenden Angehörigen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich habe mich zurückerinnert: an das erste Mal, als ich die Krankensalbung spendete. Ich war damals gerade als Kaplan in Rees angefangen. Und wurde nachts ins Altenheim gerufen. Eine alte Frau lag da im Bett, ein alter Mann saß in einem Lehnstuhl bei ihr. Es war ihr Bruder. Es war schon nach Mitternacht, und ich fragte den alten Herrn, ob ich ihn nach Hause bringen sollte. Aber das kam für ihn gar nicht infrage, sondern er sagte einen Satz, den ich mir bis heute gemerkt habe: „Wie hat meine Schwester für mich gebetet, als ich im Krieg war! Und jetzt halte ich auch zu ihr.“

Das kann eine tiefe und bleibende Verbindung schaffen – zu wissen, dass ein anderer für mich gebetet hat. Als es mir schlecht ging, als mir der Sinn gar nicht nach Beten stand. „Wie hat meine Schwester für mich gebetet, als ich im Krieg war!“ Das Gebet stiftet Nähe, auch wenn der andere weit weg ist. Ja sogar dann, wenn ich den anderen gar nicht näher kenne.

Davon erzählt das heutige Evangelium vom Christkönigssonntag. „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst“, so bittet einer der beiden Verbrecher, die zusammen mit Jesus gekreuzigt werden. Ein ungewöhnliches Evangelium – an jenem Hochfest, das eigentlich Christus in seiner Herrlichkeit in den Blick nimmt. Da würde man doch eine andere Atmosphäre erwarten. Stattdessen: Jesus am Kreuz!

Es ist Karfreitag: Statt huldvoller Worte – der grölende Pöbel. Statt respektvoller Ehrerbietung – Faustschläge und Essig. Statt Gold und Glimmer – eine Sonnenfinsternis. Statt froher Treuebekundung – bitterer Hohn und Spott: „Bist du nicht der Messias ...?“ Dieses kaputte Bild eines

geschlagenen Königs stellt uns die Liturgie der Kirche zum Christkönigsfest vor Augen.

Sie tut dies deshalb, weil da trotz all der Erniedrigung und Verspottung dennoch jemand ist, der sagt: „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Dieser sogenannte „reumütige Schächer“ sieht tiefer, spürt die verborgene Wahrheit, die diesen mit Dornenkrone und angenagelter Spott-Tafel verhöhnten Jesus umgibt. „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Hier, in dieser kurzen Szene, realisiert sich zum ersten Mal, was der hl. Paulus später in jenem Brief formulierte, aus dem wir heute die zweite Lesung hörten: „Alles im Himmel und auf Erden wollte Gott zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“ (Kol 1,20) Und ein Kirchenlied singt in der Fastenzeit: „Vom Holz wird herrschen Gottes Sohn!“ (GL 774)

Wir können diese Sicht der frühen Kirche und unserer Vorfahren ratlos oder verächtlich abtun – oder aber wir schauen genauer hin: Wie „regiert“ der gekreuzigte „König“ im heutigen Evangelium? Wie agiert Jesus, wie „schreibt“ er mit seinem Blut seine „Regierungserklärung“? Wie will er wahrgenommen werden – von seinen Jüngern? Von seiner Kirche?

Er will von seinen Jüngern und von seiner Kirche wahrgenommen werden als jemand, der *nicht* zu denen gehört, die spotten und sich lästernd abwenden. Sondern er erduldet all das. Er lässt sich von alledem nicht beeindrucken, denn sein Auftrag lautet: „Frieden zu stiften“. Und das tut er in der ganz persönlichen Zuwendung zu dem reumütigen Verbrecher. Das tut Jesus:

- Bis zum letzten Atemzug hört Jesus zu, auch dem leisen Flehen eines Einzelnen – auch gegen die lautstarken Pöbeleien der Mitmenschen.
- Er stiftet Frieden und ermöglicht dem „reumütigen Schächer“ Versöhnung – entgegen aller rasenden Wut der Umgebung.
- Er schenkt eine nicht vergehende Zuversicht – auch gegen die inszenierte Empörung um ihn herum.

In dem allgemeinen Geschrei aller Zeiten hört Jesus die leise Stimme eines Einzelnen: „Jesus, denk an mich!“ Einer ist da, der reagiert anders, der kommt durch das sinnlose Gespött seines Kumpels zur Besinnung.

Da meldet sich ein Stoßgebet zu Wort, eine spontane Bitte – leise, aber ganz persönlich. Jesu Königsherrschaft manifestiert sich nicht in den aufgeheizten Massen. Sondern unser König geht dahin und so weit, wo einer bereit ist, sein Leben zu überdenken, ihm zu übergeben. Nicht der Triumph der vermeintlich Überlegenen, das jeweilige Votum der momentanen Mehrheit beeindruckt den Souverän „auf dem Kreuzesthron“ – sondern das Elend des Gestrauchelten, die Hilflosigkeit dessen, der keine Lobby hat.

Wo das Scheitern offenkundig ist, da will sich Gott in seinem Sohn engagieren. Auf diesen König sollen die Jünger, soll seine Kirche fortan blicken: „Er ist das Haupt des Leibes, der Leib aber ist die Kirche.“ (Kol 1,18) Das ist kein Triumphgeheul, sondern eine realistische und demütige Perspektive. Das ist vielleicht eine Neubesinnung gerade für die Kirche unserer Tage: Es gehört untrennbar zum Kirche-Sein, mit Kreuz und Gespött und Ablehnung konfrontiert zu werden. Da helfen keine teuren Image-Kampagnen und inszenierte Dialog-Prozesse ... Sondern da kann mich die Besinnung auf meinen König einfach nur daran erinnern, dass ich nicht ausweiche oder davonlaufe: In der allgemeinen Stimmungsmache am Arbeitsplatz, in der Schule, am Stammtisch ... Wo ich im Geschrei oder im eisigen Schweigen der Masse sage: „Denk an mich!“

„Jesus, denk an mich!“ Und der Herr denkt an uns! Das feiern wir in jeder Eucharistie, unter dem mächtigen Zeichen eines Altarkreuzes. In diesen kurzen Dialog zwischen Jesus und dem reumütigen Schächer dürfen wir uns sozusagen „einstimmen“ – immer dann, wenn wir Eucharistie feiern. Denn in Brot und Wein begegnet uns der Herr im „Modus“ seiner Hingabe. Wir sind in diesem Augenblick „live“ dabei, so als ständen wir unter dem Kreuz. Diese Wahrheit ist alle Mühe wert, an der Messe teilzunehmen, sie fest einzuplanen. Die Feier der Eucharistie ist alternativlos. Sie darf nicht abgewertet werden, nicht leichtfertig aufgegeben werden. Selbst in Zeiten der Ausgrenzung, Enteignung und Verfolgung hat die Kirche an der Feier der Eucharistie festgehalten und den eucharistischen Herrn „kommuniziert“ – notfalls im Verborgenen.

Damit wir dem Herrn immer wieder sagen können: „Denk an mich!“ Und damit er uns immer neu und wirklich „live“ den Zuspruch schenkt, dass er auch uns einen Platz bereitet hat – in seinem Reich. Und damit schon jetzt in diesem Leben.

Amen.